

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 80 (2003)

Rubrik: Miscellen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MISZELLEN

Üchtland, ganz nüchtern betrachtet

Der jüngst erschienene stimmungsvolle Band *Une histoire du paysage fribourgeois. Espace, territoire et habitat – Freiburger Kulturlandschaften. Materialien zur Geschichte der ländlichen Siedlung* von Jean-Pierre Anderegg) hat auf Grund seiner prächtigen Aufmachung sicher zu Recht hervorragende Aussichten, alsbald in den Rang eines Referenzwerkes zur Besiedlungsgeschichte des behandelten Gebietes zu avancieren. Dass bei der Zusammenstellung dieses vielschichtigen Werkes nicht jedes Detail ausgebreitet werden konnte, liegt auf der Hand, speziell wenn es um Fragen geht, deren Behandlung nicht im Zentrum des Interesses des Buches und seines Autors anzusiedeln ist. Da das Buch von Anderegg als Referenzwerk voraussichtlich in manchem Handapparat zu stehen kommen wird, soll in dem die Etymologie des Ortsnamens *Üchtland* und seine Beziehung zu franz. *Nuithonie* berührenden Punkt, der etwas knapp ausgefallen ist, hier kurz nachgehakt werden, um zu vermeiden, dass eine Ansicht kanonisiert wird, die als höchst anfechtbar bezeichnet werden kann. Über diese Bezeichnungen *Üchtland* ~ *Nuithonie* und deren Herkunft ist schon viel Tinte geflossen; es sollen hier aber die Hauptargumente der Diskussion, die bei Anderegg nicht verfolgt wird, aufgegriffen werden.

Die Beurteilung der Landschaftsbezeichnung *Üchtland* ist wegen ihrer Symbolträchtigkeit bezüglich Selbstverständnis und lokaler Identifikation emotional stark beladen. Bei ANDEREGG wird dieser Begriff von seiner etymologischen Seite her am Rande gestreift in einem Zitat aus ESCHMANN, S. 35f., der wiederum auf Gonzague de Reynold verweist. Rapportiert wird dabei mit Bezug auf die franz. Bezeichnung *Nuithonie* 'Üchtland' allein der etymologische Anschluss an dt. *nüchtern* "im Sinne von «leer, brachliegend»" bzw. "vide, en friche..." (ANDEREGG, S. 74).

Was die Verbindung von *Üchtland* mit althochdt. *nuohturn*, *nuohturnin*, *nuohtarnin* 'mit leerem Magen, nüchtern, besonnen, *ieiunus*' (so das Zeugnis der Glossen, s. STARCK / WELLS, S. 446), mhd. *nüehter*, *nüehtern* anbelangt, so ist

erstens zu bemerken, dass die Bedeutung 'mit leerem Magen, nüchtern (nicht trunken), besonnen' nicht zu einer Landschaftsbezeichnung passt. Zweitens ist *nuohturn*, *nuohturnin*, *nuohtarnin* lautlich sehr schwer mit *Nuithonie* in Einklang zu bringen, und drittens ergibt sich auch noch ein gravierendes chronologisches Problem (SCHNÜRER, S. 124ff.): *Nuechtland*, das einfach falsch aufgelöstes *in Uechtland* darstellt, tritt bezeichnenderweise zuerst in einem Schreiben der entfernt gelegenen Stadt Nürnberg von 1374 auf, zu einem Zeitpunkt, als sich andernorts die Schreibung mit *U(e)*- bereits durchgesetzt hatte (zu den älteren Schreibungen s. gleich). Dieses *Nuechtland* wurde in der Folge von den gelehrten und gelehrsamem Humanisten begeistert aufgenommen und in der Form *Nuithlandia* (so Beatus Rhenanus 1531, s. SCHNÜRER, S. 125) mit den *Nuit(h)ones* (vv.ll. *nurt-*, *nurch-*) bei Tacitus gleichgesetzt. Dieses Volk ist aber nach der Schilderung bei Tacitus (Germ. 40, 2) – ganz unabhängig von der wahrscheinlichen Verderbnis in der Schreibung – in Jütland anzusiedeln (s. RGA, Bd. 21, S. 89ff. mit Literatur) und kommt somit nicht ernsthaft als Namengeber in Betracht. Als *Nuichtones*, *Nuithones*, *Huithtones* usw. hat diese Identifizierung der gelehrten Humanisten dann weitere Kreise gezogen und zu dem Nebeneinander von *Nüechtland* und *Nuithonie* geführt. So ist dem bei ANDEREGG nicht thematisierten Urteil von SCHNÜRER (gefolgt von HUBSCHMIED, S. 182, Fn. 4), dass *Nüchtland* und *Nuithonia* ein Kind der Humanistengelehrsamkeit sind, an sich nichts hinzuzufügen.

Wichtig für die Feststellung der eigentlichen Form sind die Schreibungen der ältesten Zeugnisse, die SCHNÜRER, S. 103f. gesammelt hat:

Ohlannden 1082 (*castrum Arconciatum ... in pago qui dicitur O.*, vgl. TREMP, Nr. 66)

Otholanda erste Hälfte des 12. Jhs.¹

Ohtenlanden 1250

Ohtilandin 1264

Oichteland 1268

Ohteland 1271

Ohtilandia 1275

Oet(t)land 1275

Oechteland 1277

Oehland 1277

¹ HUBSCHMIED, S. 181, Fn. 2 übernimmt die Form *Ochtlandia* von SCHNÜRER, S. 104f. TREMP, S. 214f. gibt *Uldricus de Otholanda* und *Otto de Otholanda*. TREMP verbindet *Otholanda* mit *Oltigen* (Gem. Radelfingen, Bez. Aarberg), das aber zwischen 1192 und 1196 als *Otoldenges* (TREMP, S. 276 No. 259) erscheint. Auch wenn *Otholanda* nur als Verschreiber für *Ohtolanda* gewertet wird, ist aber immer noch auffällig, dass die Herkunftsbezeichnungen des Typs *PERSO- NENNAME de X* sich sonst nicht auf Landschaften beziehen, sondern auf Ortschaften. Landschaftsnamen kommen in solchem Konnex zumeist in Verbindung mit Standesbezeichnungen vor: *Rodolphus comes de Grueri* (TREMP, Nr. 7), *Guillemus dominus de Glana* (TREMP, Nr. 6), *Agnes comitissa de Grueria* (TREMP, Nr. 253) etc. *Otholanda* für *Ohtolanda* bleibt daher fraglich.

Otlandia 1283
Othlandia 1287
Oechtland ab 1288
Ochtland 1297 (und später öfter)
Ochland 1318
Ohtenland 1320
Ucht(e)land, Uchland ab 1333
Oechland 1333²

Das späte Auftreten der Schreibung mit *Oe-*, *Ue-* muss dabei der Schreibtradition zur Last gelegt werden, d. h. in der Schreibung bleibt ein Lautstand bestehen, der einen älteren Zustand bewahrt: Die Diphthongierung von altem \bar{o} zu *oa* (ab 2. Hälfte des 8. Jhs.), *ua* (ab ca. 800) und weiter zu *uo* (ab 900, s. BRAUNE / EGGERS, § 39a) war nämlich im alemannischen Raum zu dem Zeitpunkt der Erstbelege im 11.–12. Jh. bereits lange vollzogen. Die Graphie mit <o> ist somit höchst auffällig – und wäre es nota bene auch dann, wenn tatsächlich von einem ahd. *nuohtern* ‘nüchtern’ ausgegangen werden sollte. Wie HUBSCHMIED (S. 181f.) darlegt, ist deshalb davon auszugehen, dass die Graphie <o> durch die Schreibgewohnheiten der auf Latein abgefassten Urkunden bedingt ist.

Durch den bei *uo* ab dem 10./11. Jh. “in geringen Spuren” (BRAUNE / EGGERS, §40 Anm. 3) bereits im Althochdeutschen einsetzenden und im Mittelhochdeutschen des 13. Jhs. voll zur Geltung kommenden Umlaut ist *uo* dann weiter zu *üe* umgelautet worden. Genau zu diesem Zeitpunkt wurde nun die Schreibung *obt-* durch die Schreibung *oebt-* und dann später *ueht-* abgelöst³, womit die Schreibung wieder dem aktuellen Lautstand entsprach. Der Umlaut wird auch durch die Schreibungen *Hoystellanda* 1281, 1285 der französischen Urkunden angezeigt (SCHNÜRER, S. 105f.).

Soviel tritt hervor: **uocht-* bzw. älter **ōcht-* ist als ursprüngliche Form anzusehen. Die einzig sinnvolle Deutung muss deshalb von einem **ōcht(i)ja-* ausgehen, für das dann, wie HUBSCHMIED (S. 183) deutlich macht, eben kein germanisches Material zur Verfügung steht, sondern füglich nur ein gallisches **ōcht(i)jo* ‘oben gelegen, oben befindlich’, das auf ein keltisches **oucht(i)jo* – <**oupt-t(i)jo* – oder **oups-t(i)jo* – zurückgeht. Es ergibt sich dann bezüglich Benennungsmotiv auch eine Parallelität zu *O(s)go* ‘Pays d’Enhaut’, das vielleicht mit HUBSCHMIED (S. 176 f.) aus gallisch **oupsu-ko-* o. ä. ‘oben befindlich’ zu erklären ist.

**oupt(s)-t(i)jo-* fügt sich morphologisch sehr gut in eine Reihe von Wörtern ein, die auf *-t(i)jo-* ausgehen und von Adverbialstämmen gebildet sind, wie der

² Die Graphien des 13. Jhs. *Host-*, *Hoyst-*, *Ost-*, *Est-* etc. der franz. Urkunden sind historische Schreibungen, da zu dieser Zeit im französischen der Graphie <-st-> die Lautung [-xt-] entsprach, s. HUBSCHMIED, S. 181.

³ Dass zuerst *Oe-* geschrieben wird für umgelautetes *uo* und nicht *Ue-*, beruht auf dem Umstand, dass man für *u* und *v* nur ein Schriftzeichen *v* zu brauchen pflegte. *Vecht-* wäre aber zweideutig und wurde gemieden, s. HUBSCHMIED, S. 182.

Keltologe Holger Pedersen bei HUBSCHMIED (S. 183 Fn. 3) bereits gesehen hat. Es handelt sich um eine Wortbildungsart, die aus der indogermanischen Grundsprache ererbt ist: So ist von **ni* 'in, drinnen' gebildet ein **nitio-* 'drinnen befindlich, heimisch, eigen' (altindisch *nitya-* 'eigen, heimisch, stetig, dauernd', gotisch *nipjis* 'Verwandter', gallisch *Nitio-broges* 'qui ont un pays à eux'⁴ vs. *Allo-broges* 'qui sont d'un autre pays', s. LAMBERT, S. 36). Zu **oups-* vergleiche man altirisch *uas* 'oben, über', und gallisch *Uxisama* 'die Höchste' (fr. *Ouessant*), *Uxellodunum* 'Hoch-Burg', altirisch *uachtar* 'das oben Befindliche', kymrisch *uthr* 'furchtbar, erstaunlich' <**oups(s)-tro-* und anderes mehr, s. etwa IEW, S. 1107, DELAMARRE, S. 330; WODTKO (S. 463ff.) zum Keltiberischen.

HUBSCHMIED nimmt auf der historischen Seite an, dass die vordringenden Alemannen eine gallische Pluralform **ōxtia* 'die Höhen, die Hügel' übernommen und mit dem eigenen Wort *-land* verdeutlicht haben. An diesem Punkt kann man noch einen Schritt weitergehen: Da das Gallische selbst auch ein **landā* f. in der Bedeutung 'Land, Gegend' gehabt hat, das im Französischen als *lande* 'wenig fruchtbares Gebiet, öde Stelle, Heide' auch in vielen Ortsnamen weiterlebt (LAMBERT, S. 196, DELAMARRE, S. 196 mit Literatur), liegt es nahe zu vermuten, dass die germanischsprachigen Neuankömmlinge die ganze Landschaftsbezeichnung **ōxtiā landā* oder doch eher als Kompositum **ōxti(o)landā* 'oben gelegenes Heideland, Oberland' als solche übernommen haben, wobei sie davon profitiert haben, dass germanisch *land* n. und gallisch *landā* sich lautlich und inhaltlich äusserst nahe standen.

Davon, dass die karger Voralpengebiete auch schon vor der Romanisierung von der gallischen Bevölkerung wirtschaftlich genutzt wurden, zeugen die Namen der Alpen und Alpweiden wie *Drusina*, *Morval* (Morv[e]aux), *Almina* (in *Lac Domène* bis ins 19. Jh. für *Lac Noir*), *Sore Deschi* (Ferredetz), *Vuaneschi* (Vounetz) und vor allem die *Berrā*⁶. Auch wenn nur wenige dieser Flurnamen wirklich deutbar sind, und das Hauptargument letztlich darin besteht, dass sie weder germanisch noch romanisch und somit am ehesten gallisch sind, lässt doch die Existenz einiger eindeutig keltischer Elemente auf die Anwesenheit gallischer Namengeber schliessen. Die präromanische Bevölkerung hatte sich nicht nur in den kulturell entwickelten Zentren des fruchtbaren Mittellands aufgehalten, sondern auf jeden Fall auch die Ressourcen der Voralpen mit ihren guten Weidemöglichkeiten genutzt.

⁴ So LAMBERT, S. 36, DELAMARRE, S. 235; besser 'qui sont du même pays'?

⁵ Ob zu diesem Zeitpunkt noch Gallisch gesprochen wurde, ist umstritten. Immerhin berichtet Sidonius Apollinarius im 5. Jh. noch von Arverner Adligen, die endlich das Gallische (*sermonis Gallici squamam*) abgelegt haben, s. LAMBERT, S. 10f. Es ist aber auch denkbar, dass **ōxti(o)landa* über die romanisierte Bevölkerung ins Deutsche gelangt ist.

⁶ Keltisch **barro-* 'Spitze, Gipfel' in altirisch *barr*, kymrisch *barr* 'Spitze, Wipfel', s. DELAMARRE, S. 68. Zur geografischen Verbreitung dieser Bezeichnung in Frankreich s. BILLY, S. 35. S. auch AEBISCHER, S. 8f., 74, LAMBERT, S. 188, zu den gallischen Flussnamen HUBSCHMIED, S. 178f.

Was aus sprachhistorischen Überlegungen auszuschliessen ist, scheidet also auch aus historischen Gründen aus. Der Verbindung von *Üchtland* mit *nuoch-tern* 'nüchtern' gebricht es somit an linguistischer Evidenz und historischer Stringenz; sie verdient einen Platz in den Geschichtsbüchern freilich insofern, als sie ein Stück Geistesgeschichte beinhaltet.

PAUL WIDMER (Marburg)

Literatur

AEBISCHER Paul, *Les noms de lieux du Canton de Fribourg (partie française)*, Freiburg 1976 (= Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, XXII).

ANDEREGG Jean-Pierre, *Une histoire du paysage fribourgeois. Espace, territoire et habitat – Freiburger Kulturlandschaften. Materialien zur Geschichte der ländlichen Siedlung*. Freiburg 2002.

BILLY Pierre-Henri, *Atlas Linguae Gallicae*, Hildesheim 1995 (ALPHA-OMEGA, Reihe A, CLXI).

BRAUNE Wilhelm / EGGERS Hans, *Althochdeutsche Grammatik*, 13. Auflage, Tübingen 1975.

DELAMARRE Xavier, *Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux-celtique continental*, 2e édition revue et augmentée, Paris 2003.

ESCHMANN Jacques, *La géographie*, in: Encyclopédie du Canton de Fribourg, Band I, Freiburg. 1977, S. 26–45.

HUBSCHMIED Johann Ulrich, *Drei Ortsnamen gallischer Herkunft: Ogo, Château d'Oex, Üchtland*, in: Zeitschrift für deutsche Mundarten 19 (1924), S. 169–198.

IEW = POKORNY Julius, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Bern 1959.

LAMBERT Pierre-Yves, *La langue gauloise*, 2. Auflage, Paris 1995.

RGA = *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 2. Auflage, hg. von Heinrich BECK, Berlin 1973ff.

SCHNÜRER Gustav, *Die Namen Château d'Oex, Ogo, Uechtland*, in: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 45 (1920), S. 77*–129*.

STARCK Taylor / WELLS John C., *Althochdeutsches Glossenwörterbuch*, Heidelberg 1990.

TREMP Ernst, *Liber donationum Altaeripae. Cartulaire de l'abbaye cistercienne d'Hauterive (XII^e-XIII^e siècles)*, Lausanne 1984 (= Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, troisième série, t. XV).

WODTKO Dagmar, *Wörterbuch der keltiberischen Inschriften*, Wiesbaden 2000 (= Monumenta linguarum hispanicarum, V.1).

Das Toggeli von Gurwolf, ein Nachtrag

Nach der Veröffentlichung der «Bemerkungen zur Legende des Toggeli von Gurwolf» in den Freiburger Geschichtsblättern vom letzten Jahr, Band 79, S. 107–125, haben mich Joseph Leisibach auf eine Ballade von Hans Zulliger und Johann Senti auf eine Theaterszene seines Vaters Jakob Senti aufmerksam gemacht. Ich danke beiden für die Hinweise.

Zulligers Ballade

1941 veröffentlichte Hans Zulliger im Berner Aareverlag 18 Dialektgedichte unter dem Titel «Buebebärg, Um Murte 1476». Darunter befindet sich eine Ballade mit dem Titel «Ds Gurwolver Meitschi». Den Griff zum Thema Bubenbergr und Marie Wullemin legten zweifellos die üblen Zeiten nahe. Zulliger (1893–1965) gehört zur Gruppe von Berner Schulmeistern, die in Dialekt und Hochdeutsch mit beachtlichem lokalem Erfolg belletristisch schriftstellerten – sein grosses Vorbild war Simon Gfeller –, überdies war er ein geschätzter und viel gelesener Kinder- und Jugendpsychologe (Schweizer Lexikon, Luzern 1993, Bd. 6, S. 767f.).

«Ds Gurwolver Meitschi» ist ein 62-zeiliges Gedicht in Berndeutsch, dem zwei vierzeilige Strophen vorangestellt sind, die sich am Schluss refrainartig wiederholen. Die Verse besitzen durchgehend Endreime.

Überraschenderweise schliesst Zulliger nicht an eine der von Engelhard, Michel oder Ochsenbein erzählten Varianten an. Immerhin heisst die Heldin Marie Wullemin, die den Eidgenossen in Kriegsnot hilft und dafür in ewiger Erinnerung bleiben soll, wie dies die rahmenden Verse wiederholen. Doch ist die eigentliche Legende bis auf wenige Handlungsmomente etwas Neues: Marie zieht Ende Mai mit ihrem Bruder von Gurwolf ins Städtchen Murten, wo sie in der Schlossküche Arbeit findet und im Spital verletzte Soldaten betreut. Zu diesem Zeitpunkt belagern die Burgunder das Städtchen «scho wuchelang» (Karl von Burgund belagerte Murten in Wirklichkeit erst seit dem 9. Juni. Die Schlacht fand am 22., somit nach zwölf Tagen Belagerung statt). Bubenbergr braucht dringend eidgenössische Hilfe, doch fehlen ihm Meldeläufer, da ihm bisher alle von den Burgundern abgefangen «u ghäicht» worden sind. Waldmann in Freiburg muss in Kürze über die bedrohliche Lage in Murten benachrichtigt werden. Da meldet sich Marie Wullemin mit den Worten:

«I weiss dihr bruuchit jitz der hingerscht Ma,
Henu, Herr Ritter, drum lat mi la ga.»

Worauf ihr Bubenbergr antwortet:

«Du? – Es Meitschi – nei
Wie brächtischt du ächt zwäg, was mir nid chöi!»

Schliesslich lässt sich Bubenberg doch auf den Vorschlag ein und schickt das «Meitschi» als «Bühnegschüüch» verkleidet nach Freiburg. Marie kehrt in der Nacht darauf zurück, wird indessen beim Durchqueren der burgundischen Linien von einem feindlichen Büchschützen getroffen. Sie erreicht schwer verwundet die Ringmauer, wird hochgehievt und meldet, bevor sie in Ohnmacht fällt, Bubenberg den Zuzug Waldmanns. Ins Schloss gebracht, kommt sie nicht mehr zu sich und stirbt:

«I bi troffe – Büchseschütz –
Macht nüt – bi z’Fryburg gsi – der Waldme weiss –
Sie chöme, haltit uus, es isch im G’reis!»

Am Morgen darauf stürmten die Burgunder die Stadt erneut, doch wissen Bubenbergs Leute jetzt, dass – dank Marie – Hilfe kommt. Das gibt der Besatzung neue Hoffnung und neuen Mut.

Worauf die Eingangsverse wiederholt werden:

«Das isch ds Gurwolver-Meitschi,
Heisst Wuillemin Marie,
Es setzt ir allerigröschte Not
Für Murten ds Läben y!

Das isch ds Gurwolver Meitschi,
Heisst Wuillemin Marie,
So lang as üses Stedtli steit
Solls nie vergässe sy!»

Historisch belegt sind Adrian Bubenberg als Verteidiger von Murten gegen die burgundischen Belagerer im Juni 1476 und Hans Waldmann, der mit seinen Leuten aus Zürich zunächst im damals noch savoyischen – und folglich besetzten – Freiburg lag und über Laupen sich in Ulmiz den zu Hilfe eilenden Eidgenossen anschloss, worauf am 22. Juni die Schlacht stattfand. Der Rest unserer Ballade ist Erfindung und hat auch mit den früheren Marie Wuillemin-Legenden wenig zu tun: Immerhin, die Herkunft Gurwolf ist schon bei Engelhard zu finden, ihr Name dagegen erst bei Michel. Bei Engelhard heisst sie Marion Wuillimin, bei Michel Maria Ulriset. Ihr Heldentum ist schon dort dasselbe, doch schickt Zulliger Marie durch Bubenberg von Murten nach Freiburg, um von Waldmann Hilfe zu erbitten, und nicht – wie bei Engelhard und Michel – umgekehrt, von Freiburg nach Murten, um Bubenberg zu warnen, dass der definitive Sturm auf Murten bevorstehe, doch Hilfe nahe. Das ergab bei Zulliger für die Personen und den Verlauf der Handlung einige Änderungen: Es fehlen die Episoden in der Burg Gurwolf, die Liebesgeschichte mit Diebold und der Rückzug der Eltern mit der Tochter nach Freiburg. Stattdessen geht das Mädchen mit dem Bruder nach Murten und sucht nicht, wie bei den anderen Autoren, die Nähe ihres geliebten Diebold, sondern macht sich nützlich, pflegt verwundete Soldaten und hilft in der Schlossküche, wo eine Frau Götschi (!)

herrscht. Im Spital unterhält sie «blessierte» Soldaten mit Spässen und Liedern, ist allen ein Trost und eine «Ougeweid», doch tut ihr «kene vonen öppis z'leid», und alle haben «Reschpäkt». Alles ausgehungerte «ruuchi Buebe»? Solche Bemerkungen wären zweifellos ein hübscher Ausgangspunkt für eine Studie über die damaligen Beziehungen zwischen «Buebe» und «Meitschi»! Bei Zulliger ist Marie ein liebenswertes, fröhliches, hilfsbereites, aufopferndes Mädchen, das unbesorgt durchs Leben geht, Hand anlegt, wo es nötig ist, und in der Kriegsnot mit gleicher Selbstverständlichkeit eine schwierige Aufgabe übernimmt, bei der es sein Leben riskiert und schliesslich auch verliert. So rettet die Unschuld das Vaterland! Ohne sich ihres Wagemuts und dessen Konsequenzen im Klaren zu sein. Und ein Letztes: sie geht nicht als Soldat verkleidet durch die feindlichen Reihen, sondern als abschreckend ausgestaffierte Gestalt, die zwar auffällt, doch niemanden misstrauisch macht.

Zulliger führt eine knappe, träge Sprache, ein Berndeutsch, das sich für Verse wie Reime vortrefflich eignet und die Kraft expressionistischer Holzschnitte besitzt.

Ds Gurwölfer Meitschi druf: «I waages glych!
Verchleide mi so wie nes Bühnenschüüch!
U wetti luege, gäbs nid graate wott!»
Da seit der Ritter: «Guet, du bisch my Bott!»

Ein Stück geistige Landesverteidigung von 1941.

Sentis Szene oder: Eine Frau in Eisen!

Jakob Senti (1915–1989), Bündner, seit 1955 Sekundarlehrer in Murten und langjähriger SP-Gemeinderat, schrieb 1976 zur 500-Jahr-Feier der Schlacht bei Murten sechs Theaterszenen unter dem Titel «Bilder aus der Vergangenheit Murten» (Typoskript, Murten 1976). Das vierte der sechs Bilder trägt den Titel «Bubenberg-Burgundertoggeli». Die Hauptpersonen sind: Adrian Bubenberg, Kommandant der bernisch-freiburgischen Verteidigung von Murten, Hans Wanner, bernischer Hauptmann, Nicod Perrotet, freiburgischer Hauptmann, Diebold von Hasel, junger Ritter von Murten, Maria Uldryset, seine Braut und Tochter des Turmwarts vom Châtelard in Gurwolf. Ort: Beim Mittleren Brunnen in der Hauptgasse in Murten. Zeit: Tagesanbruch des neunten Belagerungstages, 18. Juni 1476.

Die Offiziere sind in Murten mit ihren Leuten eingeschlossen, die Belagerung durch Karl den Kühnen läuft seit acht Tagen. Bubenberg bespricht mit Wanner und Perrotet die Lage. Über die Unschlüssigkeit der Verbündeten verärgert und ob der hoffnungslosen Lage verzagt, bitten beide den von den langen Strapazen des schon mehr als eine Woche dauernden Einsatzes erschöpften Bubenberg erfolglos, sich auszuruhen und den Harnisch abzulegen. «Nein, s'ist noch nicht Zeit.» Da trifft ein Bote vom bernischen Rat ein und kündigt die Hilfe der Eidgenossen und weiterer Verbündeter wie des Herzogs von Lothringen und

österreichischer Reiterei an. Während Bubenberg eine Antwort aufsetzt, sprechen zwei Schwestern des Katharinenklosters vor. Sie führen Marie, als Soldat mit Harnisch gerüstet, herbei. Das Mädchen wird von seinem geliebten Diebold sofort erkannt. Marie bringt von Hans Waldmann in Freiburg die Nachricht, dass der Hauptsturm auf Murten aus dem burgundischen Lager am nächsten Morgen stattfinden wird und Karl der Kühne vorhabe, die ganze Stadt in Trümmer zu legen, auszubrennen und zu zerstören. Sie kehrt bei Nachteinbruch, umsorgt von Diebold, nach Freiburg zurück. Bubenberg trifft Vorbereitungen für den erwarteten Sturm auf die Stadt. «Solange eine Ader in uns lebt, gibt keiner nach!» Ende der Szene. Die Fortsetzung ist bekannt: Die Verbündeten trafen ein, die Schlacht fand statt, und das Ende der Belagerung ergab sich mit dem Ausgang der Schlacht, die für die burgundischen Truppen in einem entsetzlichen Gemetzel endete. Doch von ihr wie von Marie und Diebold und ihrem Schicksal oder Glück ist nicht mehr die Rede. Hauptgedanke der Szene ist die Rettung der Stadt.

Senti folgt Engelhards Erzählung. Marie – die bei diesem allerdings noch Marion heisst – ist mit ihren Eltern ins sicherere Freiburg geflüchtet und stellt sich dort, da sie Steg und Weg kennt, Waldmann als Meldeläuferin an Bubenberg zur Verfügung. Sie kennt in Murten auch einen geheimen unterirdischen Eingang, der übers Kloster in die Stadt führt, wo sie am Morgen, als Soldat verkleidet, die Nonnen erschreckt, die zunächst befürchten, vor einem feindlichen Burgunder zu stehen. Da Maries Tante, die Schwester ihres Vaters, dort Oberin ist, gibt sie sich dieser zu erkennen. Die Schwestern bringen sie ins Rathaus zu Bubenberg, wo auch Diebold ihre Identität trotz des Soldatengewands sogleich errät. Diebold ist bei Engelhard der Sohn des Rathauswirts, Senti verleiht ihm etwas Adel und macht Diebold zum jungen Ritter von Hasel. Das Auftreten der Schwestern im Rathaus und die Präsenz Diebolds machen die zweite Hälfte der Szene lebendiger, nicht nur wenn sich die «herzliche Braut» ihrem Diebold, der sie vor Bubenberg spontan umarmen will, entzieht und pathetisch abweisend ausruft: «Jetzt nicht! Ich komme in höherer Mission.» Der Stimmungsumschwung ist ein allgemeiner. Nach dem Auftreten der Nonnen und dem Überbringen der guten Nachricht von Waldmann weicht der Pessimismus bei Wanner und Perrotet der Entschiedenheit und dem Wagemut von Marie und Bubenberg.

«Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp», es darf auch eine Dame sein, und schreibt die nächste Variante der Geschichte der Heldin Marie Wullemin oder, wenn es beliebt, der Marie Uldryset?

HERMANN SCHÖPFER

